

Vorbemerkung

Ludwig Wittgensteins Philosophie war immer schon Philosophieren. Von ihrer frühen bis zu ihrer späten Phase ist sie nicht auf ein abstrakt rekonstruierbares Denkgebäude zu reduzieren. Das ‚Wie‘, die Form ist Wittgenstein nicht lediglich marginaler Zusatz zu einem eigentlich wichtigen Inhalt. Vielmehr setzt er größte Anstrengungen gerade an die Ausarbeitung seiner Texte: Der Kampf um die Wahrung der besonderen tractarianischen Gestalt während der Verhandlungen um die Publikation seines Erstlingswerks ist in Briefen gut dokumentiert und die unermüdliche Neuordnung und Variation der in Notizbücher und auf Zettel geschriebenen aphoristisch anmutenden Bemerkungen der Spätphilosophie bereits legendär. Tatsächlich hat nicht zuletzt diese akribische Formarbeit Wittgensteins Œuvre zu einem über das Gesagte hinausgehend zeigenden Werk gemacht, um es in seiner eigenen Terminologie auszudrücken. Wittgensteins philosophische (Überzeugungs-)Kraft liegt nicht allein in seinen Argumenten; sie ist auch Folge des literarisch-poetischen Charakters seiner Texte.

Für eine dieses Philosophieren analysierende Arbeit liegt hier ein Problem: In der auf Allgemeinheit ihrer Thesen zielenden Vorgehensweise macht sie tendenziell gerade das, was es nach Wittgenstein zu vermeiden gilt. Sie strebt in Richtung der Theorie, auf allgemein definierte Begriffe. So steht sie in Gefahr, gerade die *Tiefe* dieser Texte zu verfehlten.

Um der Besonderheit des Wittgensteinschen Werks zumindest ansatzweise Rechnung zu tragen, habe ich mich deshalb für die vorliegende Arbeit zu leichten formalen Abänderungen gegen-

über den üblichen akademischen Standards entschlossen: Im Sinne der methodischen Idee einer *übersichtlichen Darstellung* wurde die Diskussion der Sekundärliteratur in die Fußnoten verschoben. Der Fließtext ist so weitgehend eine chronologisch an den Texten Wittgensteins entlang entwickelte Interpretation seiner Philosophie, welche versucht, deren zeigende Dimension mit zu berücksichtigen, indem sie die nicht explizit gemachten gedanklich notwendigen *Zwischenglieder* hinzufügt. Diese Zwischenglieder ergeben sich nun insbesondere aus der Einbettung der Arbeiten Wittgensteins in ihren biographisch-historischen und intellektuellen Hintergrund. Auch dieser Hintergrund, die Verquickung von Denken und Leben bei Wittgenstein, aber auch die Familienähnlichkeit einiger seiner Ideen mit anderen wichtigen ›Denkparadigmen‹ des zwanzigsten Jahrhunderts wird – zumindest in Ansätzen – in den Fußnoten ausgeleuchtet. Diese erlangen so beinahe den Status eines zweiten, erläuternden Textes. Ein eher assoziativer als linear argumentierender Text, dessen relative Selbständigkeit dadurch markiert ist, dass er als Endnoten hinter den Fließtext gesetzt wurde. Es ist dem Leser nun selbst überlassen, ob er während der Lektüre zwischen beiden Teilen der Arbeit hin- und her springt oder lieber den einen nach dem anderen liest.

Auch das zweite Hauptkapitel zur Architektur, zum Palais Stonborough in Wien hat eine besondere Funktion. In die direkte Auslegung seiner Philosophie nicht integrierbar, lässt sich hier die Wittgenstein in besonderer Weise charakterisierende unauflösbare Verquickung von Lebensfragen und philosophischen Problemen sehr gut zeigen. So ist es nicht nur retardierendes Moment in der ansonsten mit höherem Tempo entwickelten Argumentation meiner Arbeit, sondern zugleich eine Art Folie, welche erst später explizit philosophisch behandelte Probleme bereits durchscheinen lässt und so durch Sensibilisierung für bestimmte Fragen das Verständnis der Spätphilosophie erleichtert.

All diejenigen zu erwähnen, die mir auf unterschiedliche Weise mit dieser Arbeit geholfen haben, hieße, ein kurzes Buch lang machen. Daher sei an dieser Stelle ausdrücklich nur Gunter Gebauer in Berlin für seine Betreuung und Unterstützung während der Magisterphase gedankt, sowie der *Division of Literatures, Cultures, and Languages* der Stanford University für die großzügige finanzielle Hilfe, die den Druck dieses Buches möglich gemacht hat.